

Badische Landesbibliothek Karlsruhe

Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe

Des Lahrer hinkenden Boten neuer historischer Kalender für den Bürger und Landmann

Karlsruhe, Im Digitalisierungsprozess: 1814-1994

Der Schwefeläther

urn:nbn:de:bsz:31-62031

er durch Nebenbeschäftigungen sich manches hübsche Stück Geld verdiente, theils durch die freigebige Unterstützung seines Gönners gelang es ihm, seine Studien glücklich zu beendigen.

Wie oft hatte unterdessen Gertrud mit Thränen des Dankes und der Rührung seine Briefe gelesen, wie glücklich fühlte sie sich in der Hoffnung, nun bald ihren lieben Friedrich wieder an's warme Mutterherz drücken zu können! Und bald, schneller als sie gehofft hatte, sollte sich dieser Wunsch erfüllen.

Im nächsten Briefe, den sie erhielt, meldete Friedrich, wie er, durch den treuen Freund empfohlen, in einem benachbarten Lande zu einer öffentlichen Prüfung berufen, bei derselben ehrenvoll bestanden und bereits ein hübsches Amt mit einem schönen Gehalt daselbst erhalten habe. Es wahrte keine sechs Wochen, so fuhr ein stattlicher Wagen ein in das Dörflein im Schwabenlande. Vor Gertrudens bescheidener Wohnung stieg ein junger freundlicher Herr und eine Dame aus, und unter Thränen der innigsten Rührung ließen sich drei gute Menschen in den Armen, Gertrude, Friedrich und seine junge Gattin, die liebliche Tochter seines väterlichen Freundes, die er einst mit ihrem Vater aus Todesgefahr gerettet hatte.

Nach acht glücklichen Tagen in der alten Heimath kam aber für sie alle ein Tag bitteren Abschiedes. Gertrud führte ihre lieben Kinder auf den stillen Friedhof, wo die sechs Gräber ihrer Heimgegangenen neben einander dufteten von den Blumen, womit Gertruds treue Hand sie schmückte.

Hier ist meine nächste Wohnstätte, meine Kinder, sprach sie unter Thränen, ich kann euch nicht begleiten in die Ferne. Diese Gräber will ich pflegen, an dieser theuern Stätte will ich für euch beten, bis man mich selbst hieher zur letzten Ruhe legt.

Friedrich nahm Abschied von all dem, was ihm in der alten Heimath so theuer war, und kehrte mit seiner lieben Frau in seine neue Heimath zurück.

Sechs Wochen nachher sehen wir sie im traulichen Kreise beisammen sitzen, Friedrich, seine Frau und ihren ehrwürdigen Vater. Thränen fließen über ihre Wangen. Sie lesen soeben einen Brief, der ihnen meldet, daß Mutter Gertrud eingegangen ist zur letzten Ruhestätte.

Der Schwefeläther.

Mancher geneigte Leser weiß so gut als der hinkende Bote, was es mit dem Schwefeläther für eine Bewandniß hat, und daß es viele Aerzte gibt, die, wenn sie Einem ein Bein oder einen Arm abschneiden, damit der Brand nicht dazu kommt, vorher dem Kranken ein Gläslein unter die Nase halten, in dem der Stoff sich befindet, den sie Schwefeläther, zu deutsch Schwefelgeist nennen. Wenn nun der arme Schlucker, der zum letzten Mal auf seinen zwei Beinen gegangen ist, sich's ordentlich schmecken läßt, und es soll gar nicht übel schmecken, so schluckt er sich ohne große Mühe ein Käuflein an, daß ihm Hören und Sehen und Fühlen darüber vergeht und er in einen tiefen Schlaf verfällt. Da kann dann der Herr Doktor recht nach Verzenslust an ihm handthieren und curiren, stechen, schneiden und sägen, und der Patient merkt nichts davon, als wenn er etwa erwacht und ein Bein oder einen Arm weniger hat als vorher. Denn gleich ein neues Bein oder einen neuen Arm hinzusetzen, wie's vorher auch war, das haben doch die Doctores noch nicht gelehrt, trotz dem Schwefeläther. Item, es ist aber doch so viel gewonnen, daß man eines alten besessenen Giebes, das einen sein Lebtag vielleicht schon genug geplagt hat, los werden kann, ohne besondern Schmerz. Und daß das Beinabsagen kein Kinderspiel ist, davon weiß der hinkende Bote auch ein Stücklein zu erzählen, denn er möchte sich jetzt mit Schwefeläther lieber zehnmal, als ohne dies nur einmal das Bein absagen lassen, besonders das hö zerne.

Also saß vor nicht gar langer Zeit ein Schuhmacher mit einigen Bekannten bei einem Glase Bier, der wußte nichts oder doch nicht gar viel von dem Schwefeläther. Nur Eins wollte ihm bei dieser neuen Einrichtung nicht gefallen, daß es nemlich jetzt viel mehr abgeschnittene Beine geben könnte, als früher, und für die braucht man keine Schuh und keine Stiefeln mehr.

Genug, es kommt die Rede auf den Schwefeläther und unser guter Mann legt bedencklich den Finger an die Nahe. Du, Christian, sagt er zu seinem Nachbar dem Gerber, das schlägt in unser Handwerk, du kennst doch auch alle Sorten von Leder, und ich auch, aber vom Schwefelleder habe ich, ich muß es zu meiner Schande gestehen, noch nichts gehört. Der Gevatter Christian aber lachte ihn herzkost aus, denn der wußte besser Bescheid, weil seine Frau eine Base ist von des Doktors Frau.

Merke: Du sollst's nicht übertreiben mit dem Sprüchwort: Schuster bleib bei deinem Leisten, denn wer auch etwas mehr gelernt hat, als Schuh und Stiefel machen, der trägt nicht schwer daran, und wenn davon die Rede ist, wie's in der Welt zugeht und was es da Neues gibt, so braucht er keine Angst zu haben vor dem Auslachen.

Die vereitelte Mordthat.

Sitzt der Herr Pfarrverweser eines Abends in der stillen Dämmerung auf seinem Zimmer und hört den Gesang der Jugend auf der Straße. Wie schon öfter bei andern Gelegenheiten versäumt er auch diesmal nicht, im feurigen Dienstleiser hinaus zu eilen und der lustigen Schaar ein Kapitel zu verlesen, wie sie sich der weltlichen Lieder entschlagen und mit Psalmen und Lobliedern ihre abendliche Lust haben sollten. Das wollte den lustigen Gesellen nicht recht behagen, und einige waren darunter, die machten sogar, so kam es dem jungen Mann wenigstens vor, gar ernste drohende Gesichter gegen den Herrn Pfarrverweser, der es demnach für geraten fand, seine Strafpredigt auf eine bequemere und bessere Gelegenheit zu versparen.

Des andern Abends sitzt er wieder am gewohnten Plätzlein in der Stubenecke und hängt so seinen Gedanken nach, da klopf es leise und dann lauter an die Thüre, bis der geistliche Herr, nichts Gutes ahnend, aufsteht, die Thüre halb öffnet und zu seinem nicht geringen Schrecken einen Kerl erblickt, der mit der rechten Hand nach der linken Rocktasche greift und — dem Pfarrverweser wurde es schwarz und blau vor den Augen — ihm eine Pistole entgegenstreckt.

Aber, der gute Geist verläßt ihn nicht, er unterläßt den Lauf der Pistole, packt den Mörder und wirft ihn blitschnell die Treppe hinunter.

An eine Verfolgung war in der Dunkelheit nicht zu denken, darum eilt er so schnell als möglich ins Zimmer zurück, schließt Thüren und Läden sorgfältig ab, durchzittert, eines neuen Anfalls gewärtig, die halbe Nacht, und eilt mit dem grauenenden Morgen selbst nach der Amtsstadt. Hier gibt er die getreue Erzählung von dem Mordversuch zu Protokoll, der Amtmann nimmt Extraposi, und begiebt sich mit dem Schreiber und dem Amtsdienner an Ort und Stelle. Eine strenge Untersuchung wird angestellt, Exekution angedroht, die Gemeinde versammelt, alles umsonst! Da tritt endlich ein altes gebrechliches Mütterlein hervor,

und legt das reumüthige Bekenntniß ab, sie habe gestern Abend ihren fünfzehnjährigen Johannesse zum Herrn Pfarrer geschickt, der habe die Thüre aufgemacht, und ihren Bubens die Treppe hinunter geworfen, daß er weinend nach Hause gekommen. Aber er habe keine Flinte bei sich gehabt und keine Pistole, sondern — einen Schinken zum Präsent für den Herrn Pfarrer.

Das Amt mit dem Schreiber und Amtsboten ist wieder still nach Hause gefahren und Exekution hat es auch keine geschickt.

Merke: Wenn Eiter Pfarrverweser ist, und Schinken sind ihm lieber als Pistolen, so soll er nicht so grausam furchtsam sein, sonst passiert's Einem, daß man das Maul zumacht, wenn die gebratenen Tauben kommen, und daß man zum Schaden noch den Spott bekommt obendrein.

Item, ein kleiner Schinken muß es doch gewesen sein, daß er ausfah wie eine Pistole, denn ein recht großer, wie man sie in guten alten Zeiten dem Herrn Pfarrer brachte, hätte wenigstens ausgesehen wie eine Kanone.

Mittel gegen Raupen.

1) 16 Pfund Ruß werden gestoßen und nach und nach in 2 Ohm oder 4 Eimer Wasser aufgelöst. Dazu gießt man beim Gebrauch noch 4 Eimer Wasser. Vermittelt einer Handspritze benezt man nun Aeste und Blätter mit dieser Lauge, und findet am andern Morgen die Raupen todt am Boden liegen. Dieses Mittel soll den Bäumen selbst eher nützlich als schädlich sein.

2) Ein anderes angeblich eben so erprobtes Mittel gegen die Spannraupen ist folgendes: Man umgebe im Frühjahr die Stämme der einzelnen Bäume etwas über dem Boden mit einem etwa stark armsdicken Ringe von Stroh, und man wird finden, daß, wenn auch ringsum alle andern Bäume mit Raupen bedeckt sind, die also geschützten Bäume davon verschont bleiben, wohl verstanden: Wenn sie nicht schon vorher auf dem Baume waren.

S p r u c h.

Wer will mehr verzehren,
Als sein Pflug kann ernähren,
Der wird zuletzt verderben,
Oder am Galgen sterben.